

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 47 (1973)

Artikel: Damals vor fünfzig Jahren
Autor: Witz, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damals vor fünfzig Jahren

Feste sollten selten sein. Geraten sie in den Sog des Alltags, blättert das Festliche ab, und wir haben es nur noch mit «Veranstaltungen», «Anlässen», zu tun. Mögen es noch so farbige, noch so bewegte und noch so laute Geschehnisse sein, es sind deswegen doch keine Feste mehr. Darum sind Feste meist von zeitlich beschränkter Dauer. Man will ihren Glanz nicht abschleifen, will sie nicht entzaubern. Behält ein Fest mehrere Tage und gar mehrere Wochen hindurch seinen Zauber, dann dürfen wir das als ein Wunder bezeichnen, und von solch einem Wunder habe ich zu melden, wenn vom Eidgenössischen Schützenfest 1924 in Aarau die Rede ist.

Woran liegt das Wunder? Fraglos zunächst an der Einmaligkeit des Geschehnisses. Wer ist nicht hörig, ja versklavt dem Dezimalsystem! Vor allen Zahlen mit angefügter Null oder zusätzlichen Nullen befällt uns Ehrfurcht. Die Freude an Zehner- oder Hunderterjubiläen liegt uns im Blut. Die Null verpflichtet zu ernster Rückschau und Ausschau. Wenn somit der Eidgenössische Schützenverein hundert Jahre alt wird, dann ist das Grund genug zum Feiern, zum Denken und zum Danken. Des Wunders Wurzel ist aber anderswo noch zu suchen, nämlich in der Sonderart dieser verhältnismässig kleinen Stadt Aarau, einer Sonderart, die dem «Eingeborenen» gar nicht mehr auffällt.

Es sei dem 1921 von Zürich her nach Aarau «Verschlagenen» erlaubt, seine Eindrücke von der für ihn noch unbekannt gewesenen Stadt ein wenig zu büscheln. Es mag verzeihlich scheinen, wenn der von Zürich Kommende zunächst eine «gesunde» Ueberheblichkeit mitbrachte und für die Sorgen und Freuden der «Kleinstadt» ein wohlwollend-herablassendes Lächeln bereithielt. Beides aber erwies sich in kurzer Frist als unverzeihlich, denn da offenbarte ihm die Stadt Aarau verborgene Eigenheiten, worunter auch ihr Talent zum Feste-

feiern. Das Staunen des Fremdlings lässt sich gar nicht beschreiben, das da am ersten von ihm erlebten Aarauer Maienzug über ihn kam. Im Sonnenglanz eines Julitages jubelte die Stadt. «Jugendfest» nennt man anderwärts solch ein Begebnis. «Maienzug» aber ist dafür der einzig richtige Name. Da war alles eingetaucht in eine Freude, woran jeder einzelne Mensch Anteil hatte. Sie verschönte die Gesichter der durch die Strassen Eilenden oder Bummelnden, der den Maienzug erwartenden Spalierstehenden an den Strassenrändern, und als dann gar die Aargauer Jugend dahergeschritten kam, die Kleinsten zuvor-derst im Trippelgang, dann die einzelnen Schulklassen hinauf bis zu den Kantonsschülern, Töughterschülerinnen und Seminaristinnen, war der allgemeine Jubel körperlich spürbar. So strahlend schöne, beglückend frohe, jugendstolze Jungmengesichter hatte der Zürcher noch nie zuvor gesehen. Heute noch sehe ich die Kadetten, geschmückt mit ihren Granatenblüten, habe die Kadettenmusik noch im Ohr. War's ein Wunder, dass ich, benommen, aufgerührt von dieser einheitlichen grossen Stadtfreude, hinging und einen Leitartikel fürs «Aargauer Tagblatt» in die Maschine klapperte, nicht über irgendeinen Ministerwechsel in Frankreich — ich war ja Auslandredaktor —, sondern über dieses erstmalige Erlebnis, den Aarauer Maienzug.

Das eben war es: Das Einheitliche, Einigende, Zusammengehörige, Ungebrochene, der allenthalben spürbare Allgemeinbesitz der Festfreude, was alles mir die Stadt lieb machte und mir ein ganz neues Zugehörigkeitsgefühl schenkte. Weggeschmolzen war alle Ueberheblichkeit, und ein warmer Dank kam über mich, der Dank dafür, dass ich diese Stadt Aarau erleben durfte. Als ich dann im Herbst darauf an der Bachstrasse dem «Bachfischet» zuschauen durfte, erstmals Zeuge war, wie da wiederum die Aarauer Jugend nächtlicherweile singend — wer könnte es je vergessen: «De Bach isch do, de Bach isch do, sind mini Buebe alli do? Jo, jo, jo!» — den frisch ins gereinigte Bett fliessenden Stadtbach begleitete, die Stadt die Lichter gelöscht hatte und nur die von den Jungen und Jüngsten getragenen Later-
nen, oft klassenweise künstlerisch geformt, den Weg und den Zug beleuchteten, da fehlte es nicht an sentimentalischen Anwandlungen.

Aber das war vor fünfzig Jahren. Was mag sich inzwischen geändert haben? Eine neue Generation ist angetreten, mit neuen Anschauungen, neuen Wertbegriffen, neuen Massstäben. Wird meine Begeisterung begriffen und nachgefühlt von diesen Andersdenkenden und vielleicht auch Andersfühlenden? Verfehlt wäre es, von einer «guten alten Zeit» zu schwärmen, hoffen aber möchte ich, es sei etwas von jenem Aarauer Geist auch der heutigen Jugend erhalten geblieben, selbst dann, wenn es auch in ihr gärt und ihr das «Establishment» nicht mehr rundum gefallen will. Es gibt aber etwas, das wir «Erbsubstanz» nennen, und das gestattet die hoffnungsvolle Schlussfolgerung, es könnte etwas vom damaligen Aarauer Geist lebendig geblieben sein.

Noch sass ich keine zwei Jahre auf dem Redaktionssessel neben meinem Chef Karl Zimmerlin — wir waren damals die beiden einzigen ansässigen Schriftleiter am «Aargauer Tagblatt» —, als eines Vormittags ein kräftiger, eher kleiner, gedrungener Mann mit rosigem Gesicht, ein Mann, der seine Kleider straff füllte, zu mir ins Redaktionszimmer trat, mich wissen liess, dass im Sommer 1924 in Aarau das Eidgenössische Schützenfest durchgeführt werde. Es handle sich um eine würdig zu begehende Jahrhundertfeier, denn im Jahre 1824 sei der Eidgenössische Schützenverein gegründet worden, nicht bloss zur Pflege der Schiesskunst, nein, die Gründung habe in jener Zeit verkniffenen Muckertums bedeutende politische Hintergründe gehabt. Dann setzte er mir die Frage vor, ob ich bereit sei, das Präsidium der Festspielkommission zu übernehmen. Im ersten Schrecken stellte ich mir vor, ich müsse das Festspiel selber liefern, und kundschaftete mein Inneres blitzhaft nach vaterländischen Motiven aus. Karl Fricker aber — das war mein Besucher, der Turnlehrer Karl Fricker und Präsident des Unterhaltungskomitees für das geplante Schützenfest — umschrieb dann gewissenhaft meine Aufgabe, und ich merkte, dass man von mir organisatorische und nicht dichterische Arbeit erwartete. Ahnungslos, was mir auf der organisatorischen Ebene blühen werde, sagte ich zu und besprach mit Fricker die Zusammensetzung meiner noch ungeborenen Kommission.

Wenn man eine Festspielkommission zusammensetzt, sollte man

auch ein Festspiel haben. Ein solches aber war noch nirgends vorhanden. In unternehmungsfrohem Uebermut sprachen wir anfangs von zwei Festspielen, einem grossen, in der Festhütte aufzuführenden, und einem bescheideneren, das wir uns zu Freilichtaufführungen bestellen wollten. Wir erliessen infolgedessen zwei Preisausschreiben, bestellten für jedes ein besonderes Schiedsgericht und warteten wie die Spinne im Netz auf die Eingänge. Ein halbes Buch würde es füllen, wollte ich ausplaudern, was da alles an Dichtung zum Vorschein kam. Oh, es waren auch wirklich künstlerische Leistungen darunter, als es aber einmal drei Tage hintereinander regnete, reifte der Entschluss, auf das Freilichtschauspiel grundsätzlich zu verzichten. Geschah das zunächst mit mehr oder weniger leisem Bedauern, so erwies sich unser Verzicht später doch als vernünftig und gerechtfertigt.

Nun galt es, das eigentliche Festspiel zu finden. Verschiedene Entwürfe waren eingetroffen. Die Wahl machte diesmal keine Qual, denn aus allen eingegangenen Vorschlägen stach einer hervor durch die Schlagkraft der Sprache und die grosslinige Motivauffassung. Da nahm sich ein Autor vor, in knappen und haftenden Szenen den Ablauf der Schweizergeschichte darzustellen, und verfiel dabei auf die bestechende, wohl den alten Griechen abguckte Idee, als Rahmen zwei im kommentierenden Wechselgespräch wirkende Chöre einzuschalten, einen Chor der Nährmütter und einen Chor der Wehrmütter. Wir spürten sogleich das ewige Motiv von Krieg und Frieden, wir spürten aber auch einen wahren Dichter hinter dem Werk. Er hiess Cäsar von Arx. Wir liessen ihn antreten und erschraken. Da erschien nämlich ein Männlein, einen ganzen Kopf kürzer als jeder Durchschnitts-Aarauer und jung, jung, kaum zwanzig! Zwar hatte er schon früher einmal bei einem Dramenwettbewerb der Berner einen Preis gewonnen und war damals unter dem Gewicht des ihm zugedachten Lorbeerkranzes fast zusammengebrochen. Sollten wir's wagen? Darf man diesem Knirps die Ausführung seines motivisch so faszinierenden Entwurfes aufbürden? Wir wagten es. Und das Wagnis glückte.

Gehört nicht auch der Wagemut zum Aarauer Festtalent? Damals war's ein Aufruf an alle verfügbaren Kräfte. Irgendwie und irgendwo und irgendwann war die ganze Bevölkerung eingespannt in den

«Festapparat», der zwei Jahre zuvor schon zu «spielen» begann. Man stelle sich das nur einmal vor: Eine Stadt von nicht viel über 10 000 Einwohnern rüstet sich, für die Tage vom 18. Juli bis 5. August 1924, also für volle neunzehn Tage, Gäste aus der ganzen Schweiz zu beherbergen, ihnen Unterkunft und Verpflegung zu sichern und jegliches Aergernis zu vermeiden. Da kam es der Stadt Aarau zugute, dass sie als Stadt der Organisation gerühmt zu werden verdient. Das mag auf die vielen Offiziere höheren Ranges zurückzuführen sein, die heute wie ehemals in ihren militärischen Chargen allesamt kleinere oder grössere organisatorische Aufgaben zu erfüllen haben. (Ich darf hier ganz am Rande bekennen, dass ich während der ersten Wochen meines Aufenthaltes in Aarau neben allen andern erstaunlichen Eindrücken von dieser Stadt auch den einen gewann, die Bevölkerung setze sich hauptsächlich aus Rechtsanwälten und Obersten zusammen.)

In aller Stille hatte sich ein zwanzigköpfiges oberstes Organisationskomitee gebildet, das sich wieder in verschiedene Unterkomitees verzweigte. Sie seien hier genannt, diese Komitees, weil sich daraus die mannigfachen Verantwortungsbezirke ablesen lassen: Das Verkehrskomitee, das Wirtschaftskomitee, das Schiesskomitee, das Festschriftenkomitee, das Polizei- und Sanitätskomitee, das Finanzkomitee, das Baukomitee, das Quartierkomitee, das Gabenkomitee, das Empfangs- und Jubiläumskomitee, das Pressekomitee und das bereits genannte Unterhaltungskomitee. Dass jedes Komitee sich wieder in Unterkomitees verteilte, versteht sich von selbst. Mir also hatte Karl Fricker die Festspielkommission anvertraut. Präsident des Organisationskomitees war Oberst H. Brack, als Vizepräsident stand ihm E. Heiniger zur Seite, der auch dem Zentralkomitee des Schweizerischen Schützenvereins angehörte.

An einem Schützenfest wird hauptsächlich geschossen. Gegen drei Millionen Patronen wurden auf die Scheiben geschickt. Die Schützen bezeichneten damals die von Fachleuten in unmittelbare Nähe des Festplatzes in das Grün des Aarewäldchens gestellte Schiessanlage als Glanzleistung.

Unmöglich lassen sich hier auf bescheidenem Raum alle die Vor-

kehren, Massnahmen, Beschlüsse, Erwägungen und Verwirklichungen durch die einzelnen Komitees würdigen, wie sie es verdienten. Eine Unmenge von Protokollen und Schlussberichten liegt irgendwo im Aargauer Staatsarchiv oder im Archiv des Schweizerischen Schützenvereins für diejenigen bereit, die entweder aus sachlicher Neugier oder um zu erfahren, wie man für ähnliche Fälle so ein Wagnis bewältigt, ins einzelne vordringen möchten. Allerlei Vorbildliches lässt sich auf jeden Fall aus den aufgespeicherten Akten herauskristallisieren.

Ich muss mich hier mit dem Versuch zufrieden geben, die Szenen und Bilder des Festes, wie sie sich meinem Gedächtnis auf die Dauer eingeprägt haben, nachzuzeichnen. Von Berufs wegen hatte ich im «Aargauer Tagblatt» über jeden Tag Bericht zu erstatten. Leider stehen mir die fraglichen Blätter nicht mehr zur Verfügung, was vielleicht insofern von gutem ist, als ich dann nicht Gefahr laufe, mich ins zu Verästelte zu verlieren.

Schade, dass man damals noch kein Fernsehen, geschweige Farbfernsehen kannte, denn was sich da Tag für Tag auf Aarau Bahnhofplatz, in den Strassen der Stadt und unten im Schachen abspielte, das waren lauter farbig bewegte Gemälde. Reizvoll wäre es — aber wo ist der Raum dazu? —, die Akzente jedes einzelnen Empfanges auf dem Bahnhofplatz, jedes einzelnen Umzugs durch die Stadt herauszuheben und den Jubel und die Begeisterung festzuhalten, die jeden Tag neue Höhepunkte erreichten.

Vor mir liegt die photographische Aufnahme von der Enthüllung des von Julius Schwyzer geschaffenen Schützendenkmals. Im offiziellen Festalbum lässt sich nachlesen: «Eine ungeheure Menschenmenge füllte den grossen Platz und war sichtlich ergriffen, als die Hülle fiel und die beiden kraftvollen Gestalten im Glanze der Morgensonne aus dem unabsehbaren Fahnenwald aufstiegen. Als die Kadettenmusik Aarau die Vaterlandshymne spielte, ging ein Rauschen durch die Menge. Die Häupter entblössten sich, und mächtig brauste das Lied im Wehen der Banner...» Weder die photographische Aufnahme noch das gedruckte Wort können die erhabene Feierlichkeit jener Stunde hinreichend ausdrücken. Noch in der Erinnerung befällt mich ein Frost des Ergriffenseins, und zugleich quält mich die Frage, ob

heutzutage im selben Ausmass so geschlossene Begeisterung einer Stadtbevölkerung noch vorstellbar sei.

Es war kein blosser Fieberzustand, es war der allgemeine Ausdruck einer den Menschen jener Tage noch mehr oder weniger bewussten Erinnerung an die bedrohliche Zeit des Ersten Weltkrieges und damit auch des Dankes für das Unversehrtgebliebensein der Heimat. Sinnbildliches Erfassen ging um.

Jeder Tag schenkte neue Bilder, neue Eindrücke, neue Freude und neuen Jubel. Die Berner brachten, begleitet von ihrer Stadtmusik, die Zentralfahne. Ihr gewaltiger Umzug stiess die Zuschauer von einem Staunen und Entzücken ins andere. Da waren die Thuner Armbrustschützen, da ritt Adrian von Bubenberg in voller Rüstung an einem vorbei, da sah man Rudolf von Erlach, bewunderte die Speerträger von 1476, den Auszug der Berner in die Murtener Schlacht — einfach unmöglich ist's, alles und jedes aus der Erinnerung herauszuholen. Am offiziellen Tag — für die genaue Reihenfolge übernehme ich keine Gewähr — marschierten die hohen eidgenössischen Amtspersonen an einem vorbei. Da schritt der gesamte Bundesrat im Zuge mit, der aargauische Regierungsrat folgte. Natürlich grüsste man auch die bekannten Gesichter des Stadtrates von Aarau mit Stadttammann Hans Hässig an der Spitze. Man sah die ehrwürdigen Herren des Zentralkomitees und später auf der Tribüne vor dem Regierungsgebäude General Ulrich Wille und viele höhere Offiziere, hörte Bundespräsident Chuard zum Volke sprechen und war mit dabei, als Ständerat Dr. Gottfried Keller die offiziellen Gäste begrüsste. Die ganze Stadt war in Bewegung, in einem wonnigen Fieberzustand. Jedermann wusste: Solches erlebe ich zum ersten- und wohl auch zum letztenmal. Es war ein herrlich ansteckendes Fieber.

Die Zürcher brachten selbstverständlich das «Fähnlein der sieben Aufrechten» mit, und ach — was wäre da noch alles zu berichten vom Welschlandtag, von den Tessinern, den Thurgauern, den Leuten aus der Urschweiz, vom Akademikertag, vom Solothurnertag, von den Auslandschweizern, denen aus Amerika, aus Ostasien, aus Spanien usw. — es geht nicht ohne Lücken. In wie vielen halbvergilbten Photoalben lassen sich wohl heute noch Bilder aus jenen Tagen auf-

schlagen! Mit dem Hinweis darauf kann sich vielleicht der Bericht-
erstatte von seinen Unterlassungssünden ein klein wenig reinwaschen.

Ja nicht unterlassen aber sei der begeisterte Hinweis auf den
Aargauertag und den Aargauerzug. Die Aargauer aller Bezirke wuss-
ten, was sie ihrer Hauptstadt und dem grossen Feste schuldig waren.
So zeigten die Brugger den Rutenzug des Jahres 1480, die Lenzbur-
ger das Moordorf am Hallwilersee, eine Taufgesellschaft aus Rup-
perswil, die Konservenindustrie aus Lenzburg, den Meitlisunntig von
Fahrwangen-Meisterschwanden, die Zofinger schwenkten Fahnen der
Heimat und liessen Niklaus Thut und die Neuenegg-Gruppe mitmar-
schieren, die Aarau holten die Schützengilde aus dem Jahre 1824 ins
neue Jahrhundert herüber, die Badener brüsteten sich mit Schultheiss
und Ratsherren, prächtig bewamsten Tagsatzungsboten aus dem
Jahre 1531, mit fremden Gesandten und Zünften. Die Wohler liessen
die Freiämter Schützengruppe 1824 wieder auferstehen und führten
von Strohflechterinnen begleitete strohbedeckte Hütten im Zuge mit,
wie sich denn überhaupt die Freiämter Strohindustrie sehr eindrucks-
voll dokumentierte. Die Fricktaler setzten den österreichischen Kaiser
Josef II. samt Gefolge aufs hohe Ross, zeigten einen Hochzeitszug aus
dem Wegenstettertal und eine Spinnstube mit begleitendem Volk. Die
Zurzacher schliesslich brachten Bilder einer Messe aus dem 15. Jahr-
hundert in farbigen Bewegungen, woran benachbarte Schlossherr-
schaften und Johanniter von Leuggern als Berittene die Blicke der
Zuschauer besonders auf sich zogen. Nicht vergessen aber sei, dass die
Teilnehmer am Festspiel zur Hauptsache den historischen Festzug am
Nachmittag des offiziellen Tages bestritten. Der Festspieldichter aller-
dings marschierte als Solothurner im Zuge seiner Landsleute mit.

Diese trockene Erzählung bedarf zusätzlicher Farben. Jedesmal,
auch wenn sich der Himmel nicht immer gnädig zeigte, waren die
von den Eidgenossen aus allen Kantonen des Landes, von den
Aargauern aus allen Bezirken des Kantons in löblichem Ehrgeiz auf-
gestellten Züge eine Augenwonne sondergleichen und darüber hinaus
eine erhebende Kundgebung der Zugehörigkeit zum Ganzen der Hei-
mat. Wenn da und dort noch im Lande herum dieser oder jener in-
zwischen ein halbes Jahrhundert älter gewordene mitwirkende Helfer

lebt, so sei ihm hier ein verspäteter, aber uneingeschränkter Dank ausgesprochen für seinen Beitrag am Zustandekommen eines unvergleichlichen Festes.

Noch aber ist kein Wort gesagt worden von den Vorarbeiten zum grossen Festspiel «Die Schweizer» von Cäsar von Arx. Wir hatten den Autor beauftragt, seinen Entwurf in die vollendete Dichtung zu verwandeln. Er tat es, las dann das Manuskript einer bevorzugten Gästeschar vor. Alle waren hingerissen. Das war's! Das musste einschlagen. Nicht der Autor allein rief: «Ans Werk!» Auch ich hatte zu rufen, zunächst einmal die 1200 Mitwirkenden zusammenzurufen. Auf die Inserate hin regnete es Anmeldungen. Nun galt es Gruppen zu bilden für die einzelnen Szenen, die Aufgaben zuzuteilen, den Leuten die zu lernenden Texte in die Hand zu drücken und sie zu Proben einzuberufen. Das alles lässt sich ganz harmlos hinschreiben, war aber mit allerhand organisatorischen Mühen verbunden. Denn Ordnung musste sein. Die Darsteller, weibliche und männliche, Erwachsene und Jugendliche, waren namentlich zu registrieren, mit Ausweisen zu versehen und, was das Schwierigste war, in richtige Kostüme zu stecken und historisch getreu zu bewaffnen. Hier fand ich in meinem Freund, dem Chemiker Dr. Josef Weibel, einen sauber und ruhig ordnenden Beistand. Seine organisatorische Begabung war so entwickelt, dass er hätte Aarauer sein können.

Und dann die Proben. Gruppe für Gruppe war zum Probendienst einzuberufen. Die Festhütte war erst im Bau begriffen, und so riefen wir die Darsteller abteilungsweise in verschiedene Turnhallen zu den Proben, die teils von Cäsar von Arx selbst, teils von einem eigens angestellten Hilfsregisseur, dem später in Basel als Radiosprecher bekannt gewordenen St.-Galler Schauspieler Fritz Ritter, geleitet wurden. Auch hier zwang einem die Lust am Mitmachen aller Teilnehmenden ehrliche Bewunderung ab. Freudig gaben sie ihren Feierabend preis, um der grossen und schönen Aufgabe zu dienen. Besondere Sorgfalt bei der Wahl der Darsteller verlangte die Auslese der Wehrmütter und Nährmütter. Hier kam es auf gute, tragbare Stimmen an, herbkräftige für die Wehrmütter, weichere und schmiegsamere für die Nährmütter. Beiden Chören gehörten je fünfzehn Da-

men an, und jeder Chor erhielt seine Führerin. Den Chor der Wehrmütter leitete Ellen Widmann, den Chor der Nährmütter Cornelia Gebühr, beides namhafte Schauspielerinnen an deutschen Bühnen und grossartige Sprecherinnen. Die Rolle des als Schnitter mit der Sense auftretenden Todes übernahm der aus Leipzig kommende Schauspieler Fritz Reiff. Für die Rolle der Helvetia hatten wir die aus Lenzburg stammende Hofschauspielerin Paula Schulthess-Reimann gewinnen können, die Schwägerin von Bundesrat Schulthess. Eine Weile war sie mir recht gram, weil ich kurz vor Beginn der Uraufführung ihr um ein Haar die Rolle hätte entziehen müssen. Sie wollte sich nämlich mit einer geringfügigen Kürzung ihres Textes nicht einverstanden erklären.*

Ein Festspiel ohne Musik ist undenkbar. Im Aarauer Komponisten Werner Wehrli fanden wir den idealen Verwirklicher des musikalischen Teiles. Viele Jahre später noch hörte man Melodien aus der Festspielmusik, die Volksliedcharakter angenommen hatten. Eine grosse Menge von Darstellern zu bewegen, verlangt choreographische Begabung, und hier erwies sich Karl Fricker als wahrer Meister seines Faches. Wie er zum Beispiel die Schlacht bei Murten choreographisch aufbaute und in mächtige Wirkungen hineinsteigerte, bleibt jedem Festbesucher unvergessen. Ueber viele Jahre hinaus dürfte auch die Schlusszene gehaftet haben oder noch haften, wo Regierungsrat Dr. Emil Keller mit kraftvoller, weithin tragender Stimme als Bauherr des Schweizerhauses das Schlusswort sprach. Im Einleitungswort des offiziellen Festalbums lesen wir den Satz: «Es waren Momente einer heiligen Erhebung, wenn die grosse Festgemeinde, zitternd unter der Wucht empfangener Eindrücke, sich im vaterländischen Liede fand, während Mutter Helvetia mit ihren Kindern den Schwur der Väter erneuerte:

* Die näheren Umstände dieses Zwischenfalls sowie weitere Hinweise auf die Sorgen eines Festspielkommissionspräsidenten lassen sich in meinem Buche «Ich wurde gelebt» nachlesen.

«Nie erkalten im heiligen Brand
Tätiger Liebe zum Vaterland!
Immer bereit im Grossen und Kleinen:
Einer für alle, alle für einen.
Zwietracht und Neid
Mannhaft verschlossen,
In Freud und Leid: Eidgenossen!»

Nicht ohne Wehmut setze ich dieses Zitat hin, das damals von niemandem als Phrase empfunden worden ist. Das Aarauer Schützenfest 1924 war ein lang andauernder Kräftespendender schweizerischer Gesinnung. Das Pathos war berechtigt. Nach Jahren noch hörte man ganz unerwartet in allen Gauen unseres Landes begeisterte Stimmen der Erinnerung an die grossen Tage in Aarau und des Dankes für die empfangenen über Tag und Stunde hinaus haftenden Eindrücke.